**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

**Heft:** 20

**Artikel:** Ein Vergessener

**Autor:** Romang, J.J. / Aellen, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-748040

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

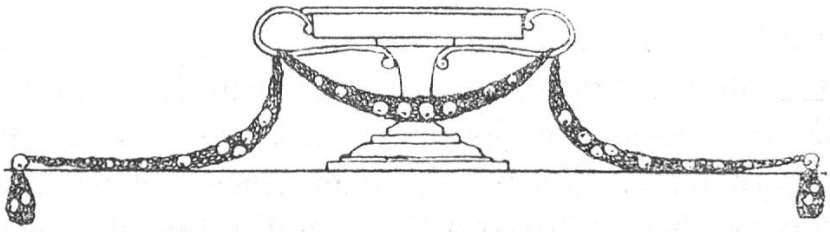
**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

die Erde und das Stoffliche stieg, so tief in die Sprache, in die Erfahrung, in das feurig erregte Bewußtsein hineingriff, um das Gewaltige neuartiger Erlebnisse in Worte, Bilder und Vergleiche fassen zu können. Aus staunender Tiefe, aus schwebender Höhe, als ein Überwinder und Überwindender zeigt uns Falke auf mühsamer Bergwanderung und im Fluge der Ballonfahrt den großen Abstand zwischen dem, was wir gemeinhin sind, und dem, was die menschliche Seele erleben kann. Nicht als ein mechanisches Sprachrohr und unbeseelter Reflektor der großen Natur, sondern als ein den äußeren Eindruck mit Seelen- und Geisteskraft Durchtränkender, als ein mit Gefühl und Verstand Beschwingender, nahm Falke das Bild der Berge auf, als Rufer und Künder trug er es ins Tal. Als ein Sieger, der nicht sich selbst als Herrscher fühlt, sondern im Rausche des Erfolgs im Innersten spürt, wie glücklich der Mensch ist, der sich beherrscht und sich beherrscht weiß! Vor allem hat das Kapitel „Himmelfahrt" es mir angetan, in dem der Leser zuweilen den Eindruck empfängt, daß ein im Geiste Schwebender noch den Gedanken höher und über seinen Ätherflug kreisen läßt, wie wenn eine flinke Taube, aus dem Korbe eines Ballons auffliegend, mit zückender Schwinge ins Unendliche steigt . . .



# Ein Vergessener.

## Zur Erinnerung an J. J. Romang.

Von **Hermann Aellen**, Thun.

Zu den besten poetischen Darstellern unserer Alpenwelt gehört unstreitig Johann Jakob Romang, der unerreicht gebliebene Dichter der Saanenmundart — erinnert sei nur an die bekannte Bearbeitung der Totenvolksage: „Der Friesenwäg". — Obwohl er von seinen Zeitgenossen gewürdigt und seine Bedeutung für die alpine Dichtung in jüngster Zeit von namhaften Literarhistorikern* hervorgehoben wurde, ist er doch ein vergessener Poet. Das mag nun dem Umstande zuzuschreiben sein, daß seine Werke im Buchhandel nicht zu haben sind und höchstens noch in einigen Bibliotheken ein kümmerliches Dasein fristen. Ich habe darum einer Pflicht der Pietät zu genügen geglaubt, wenn ich in dieser

* Siehe u. a. Dr. Ernst Jenny. Die Alpendichtung der deutschen Schweiz. Ein literar-historischer Versuch. Verlag Gustav Grunau, Bern. 1905.

Arbeit von meinem Landsmann ein kurzes Bild von seinem Leben entwerfe, das keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit macht und machen kann, schon deswegen nicht, weil die biographischen Notizen sehr spärlich vorhanden sind.

Johann Jakob Romang kam im Jahr 1830 am Fuße des Oldenhorns, in Gsteig im Saanenlande, zur Welt. Es schien, als ob der warme Strahl der Liebe zur Bergwelt vom ersten Tage an in seine Wiege gelächelt, zugleich aber auch ein unglückseliges Schicksal sich mit ihm verbündet hätte. Die ersten Kinderjahre verlebte unser „Hans-Joggi", wie er in der Familie genannt wurde, bei seinen Eltern in Gsteig. Im Jahre 1850 erfolgte die Wahl seines Vaters zum Gerichtspräsidenten von Saanen und damit auch der Umzug in diese Ortschaft. In Gsteig hatte Romang die dortige Unterschule, in Saanen die Oberschule besucht. Im Winter 1842—43 kehrte er zu seiner Großmutter nach Gsteig zurück, um sich im Privatunterricht des dortigen Pfarrers Appenzeller (nachmaliger Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern) auf den Eintritt in höhere Lehranstalten vorzubereiten. Der Unterricht erstreckte sich hauptsächlich auf fremde Sprachen (Französisch, Latein). Im Sommer 1844 trat er in das Progymnasium Thun ein, woselbst er bis zu seinem Übertritt in das Gymnasium Bern (damals noch Kantonsschule genannt) verblieb (1846). 1850 verließ der 20jährige Jüngling, ausgerüstet mit reichen Kenntnissen und mit dem Reifezeugnis versehen, diese Anstalt und bezog die Hochschule, um auf Wunsch seiner Eltern Theologie zu studieren. Aber schon nach einem Semester schwenkte er zur Jurisprudenz über. Mittlerweile kam für ihn die Zeit der Sorge und des Kampfes um eine Existenz.

Man stand in einer politisch sehr bewegten und unerfreulichen Zeit. Der freisinnige Vater Romang erhielt die Stelle eines Gerichtspräsidenten in Signau, beließ aber seine Kinder in den bernischen Schulen. Johann Jakob war mißlicher Familienverhältnisse halber von nun an ganz auf sich selbst angewiesen. Um die nötigen Mittel zum Weiterstudium zu erlangen, nahm er eine Hauslehrerstelle an, die es ihm gestattete, zugleich die Kollegien der Universität zu besuchen. Unter diesen Umständen konnten natürlich die Studien nur langsam vorwärts rücken.

Im März 1854 wurde die Stelle eines zweiten Sekretärs des eidgenössischen Militärdepartements frei, und da er glaubte, in derselben mehr Muße für seine Studien zu finden, zögerte er nicht, sich anzumelden, und wirklich wählte ihn der Bundesrat. Aber seine Voraussetzung wurde bitter getäuscht, indem er, zwar den Nahrungssorgen enthoben, zu wissenschaftlicher Arbeit gar keine Zeit mehr zur Verfügung hatte.

Im gleichen Jahre (1854) machte er sich auch zum ersten Male in literarischer Beziehung bemerkbar. Seine Jugendgedichte erscheinen im Selbstverlage. Es ist ein anspruchloses Bändchen, das in Volkssagen, Lieder von 1848, Lieder eines Zweiflers und in Frührosen zerfällt. Besonders erwähnt zu werden verdient das Gedicht: „Erheiterung durch die Kunst", in dem er an die im Saanenlande bekannte Sage vom verlorenen Berg geistreich anknüpft.

Die geringe Aussicht auf Fortsetzung seiner Studien und wohl auch die ihm wenig zusagende Beschäftigung mögen in ihm allmählich den Gedanken gereift haben, in ausländische Kriegsdienste zu treten. Über diesen Entschluß äußert er sich in einem Briefe wie folgt: „Im Mai 1855 trat eine plötzliche Wendung in meinen Entschlüssen ein. Ich hatte eben einen Instruktionsdienst mit Rekruten (als frischgebackener Leutnant) durchgemacht und traf an unserem Entlassungstage den Herrn Artillerieobersten Funk, einen intimen Freund meines Vaters, im Gasthof ‚Zu Pfistern' in Bern. Dieser sagte mir, in diesem Augenblicke biete sich eine günstige Gelegenheit für junge Offiziere, um mit Schweizersoldaten im englischen Dienst den Krimkrieg mitzumachen. Die Bedingungen waren günstig; ich überlegte mir meine Lage und fand, daß ich als zweiter Sekretär des Militärdepartements zu keinem andern Ziele gelange, als zu dem eines alten Schreibers und Bureaulisten; der englische Dienst bringe mir voraussichtlich von drei Dingen eines: Entweder eine längere militärische Karriere, einen frühen Tod oder die Mittel, nach meiner Rückkehr meine Studien zu Ende zu führen. (Diese letztere Eventualität hat sich verwirklicht. D. V.) Ich reichte daher sofort mein Entlassungsbegehren beim h. Bundesrate ein, und tat dies mit um so leichterem Herzen, als die rasch sich folgenden Wechsel der Departementschefs sowohl, als der Bureauchefs mir meine Stelle gründlich verleidet hatten."

Er verreiste kurz entschlossen nach Schlettstadt, wo sich das Werbe-Depot befand, und wurde als Sekondeleutnant dem 1. Regiment zugeteilt. Mit dem nächsten Truppentransport verreiste er nach Dover. Hier wurde das Regiment formiert, beeidigt und instruiert. Inzwischen avancierte Romang zum Oberleutnant, nach seinem Ausspruch weniger der militärischen Verdienste, als eines auf die Fahnenweihe des Regiments verfaßten Gedichtes wegen. Am 14. November langte der Marschbefehl an. In Portsmouth wurde das ganze Regiment, etwa 1500 Mann stark, auf dem „Great Britain", einem Schraubendampfer, eingeschifft und ging am 17. November in See. Der Kapitän hatte versiegelte Briefe erhalten, die er erst auf offener See eröffnen durfte; ihre Bestimmung war laut derselben Malta.

Fröhlich stimmten die Schweizer, indem es an der Insel Wight

vorbeiging, die vaterländischen Weisen an und nahmen es als ein gutes Omen auf, daß die Abfahrt gerade mit dem Jahrestage des Rütlischwures zusammentraf. Über die Fahrt schreibt Romang in einem längeren Briefe in begeisterten Worten seinen Eltern. Wir entnehmen daraus nur folgende Stelle: „Am 18. (Sonntags) war Gottesdienst. Noch nie hat eine Predigt mich so erschüttert, wie diese auf hohem Meere, wo nur Himmel und Wasser um uns war, kein lebendes Wesen in der trostlosen Einöde sich zeigte, als hin und wieder eine Seemöve, die mit ihren schwarzbesäumten Flügeln das Schiff umkreiste, unter schrillem Pfiff wieder von dannen flog und bald wieder den Blicken entschwand. Die Predigt wurde, wie immer, durch Absingen eines Schweizerliedes begonnen und beschlossen. Sonderbare Verkettung der Umstände! Auf dem Atlantischen Ozean ertönten die sonntags-feierlichen Gesänge des Alpenvolkes und klangen wie lispelnde Abschiedsgrüße aus dem fernen Vaterlande herüber an jedes bewegte Schweizerherz."

Zum allgemeinen Verdrusse war die Truppe zur Untätigkeit verurteilt und konnte nicht in den Krimkrieg eingreifen. Sie waren bis in den Hafen von Smyrna gekommen, da traf der Befehl zur Rückreise nach England ein. Anfangs August 1856 erfolgte die Auflösung der Schweizerlegion und der Rücktransport nach Straßburg, wo sie im Entlassungsbureau ausbezahlt wurde. Romang erhielt den Auftrag, eine Abteilung von 35 Mann nach Basel zu führen, und ist mit ihnen in die Heimat zurückgekehrt. Kaum war er in Bern angelangt, so nahm er den Besuch der Vorlesungen an der Hochschule wieder auf und bestand im Mai 1858 mit Erfolg das Advokatenexamen. Er erkannte aber bald, daß er sich in seiner Berufswahl geirrt und er zum Juristen nicht tauge. Seine literarische Tätigkeit dieser Zeit erstreckte sich auf Verwertung seiner Erinnerungen und Episoden. Trotz dieses schriftstellerischen Beginnens und seiner Abneigung zum Juristenberufe trat er in ein Advokaturbureau ein und praktizierte bis im Dezember 1859, als er durch Verwendung treuer Gesinnungsgenossen zuerst die Stelle eines Kammerschreibers, später diejenige des Obergerichtsschreibers erhielt. Inzwischen hatte der Vater seine Stelle als Gerichtspräsident von Signau verloren und war in eine schwierige Lebenslage geraten, als der Sohn sich der betagten Eltern annahm.

Im Jahre 1863 verlobte und verheiratete er sich mit Anna Maria Renfer von Lengnau. Die Ehe war eine glückliche, blieb aber kinderlos.

In das wenig beneidenswerte Leben Romangs schien ein leuchtender Stern. Im sog. „Chutzen Verein", einem Klub geistig regsamer, lustiger Brüder, worunter bekannte Schriftsteller, wie Arthur Bitter, Robert Weber, Dr. Bäri u. a., fand er Erholung und Anregung.

Ende 1864 gab Romang seine Demission als Obergerichtsschreiber, der unter der üblichen Verdankung der geleisteten Dienste entsprochen wurde. Die Politik begann bei ihm ein Lebensfaktor zu werden — leider. — Er ließ sich nur zu sehr in die politischen Umtriebe ein, was zu seinem Verhängnis werden sollte. Gegen die materielle Richtung in der damaligen Politik, mit dem geistigen Haupte Bundesrat Stämpfli an der Spitze, wurde auf seine Veranlassung in Thun, im Verein mit Arthur Bitter (Pfarrer in Schloßwil), die „Zeitung für Stadt und Land" gegründet. Die leidige Politik nahm ihn in den nächsten Jahren derart in Anspruch, daß wir ihnen nur eine Reihe tendenziöser Streitschriften verdanken. Besonders in der damals viel genannten Broschüre: „Öffnet die Augen im Bernerland!" (Bern, 1865) wendet er sich in schlagfertiger Weise gegen die Politik Stämpflis. Einem so gewaltigen Gegner konnte Romang nicht die Wahrheit ins Gesicht sagen, ohne selbst durch Entziehung der Existenzmittel in jeder Stellung unmöglich gemacht zu werden. (Immer geht es ja so!) Sein Preßorgan in Thun mußte als Folge seiner Wahrheitsliebe nach kurzer Zeit des Bestehens eingehen. Romang aber, keineswegs entmutigt, siedelte nach Biel über und ruft dort ein neues Kampfblatt, den „Freien Berner", ins Leben. Aber auch hier arbeiteten seine Gegner an seinem finanziellen Ruin weiter und brachten es durch eine kleinliche, elende Kampfweise fertig, daß Romang, des politischen Kampfes müde, vom Schauplatz seiner Tätigkeit abtrat und nach Genf übersiedelte, um von nun an ganz vom Ertrage seiner Feder zu leben und sich in den Dienst der lange verschmähten Dichtkunst zu stellen.

Allein auch hier sollte er nur um eine neue Enttäuschung reicher werden. Das neugegründete Wochenblatt „Illustration Suisse" suchte einen Redaktor für den deutschen Teil. Romang wurde auf seine Anmeldung hin gewählt, nicht ahnend, daß der Herausgeber ein französischer Schwindler war. Nach 2½ Monaten des Bestehens dieser „Schweizer Illustrierten Zeitung" ging dieselbe ein, und Romang war neuerdings vor die Notwendigkeit gestellt, sich um einen Brotkorb umzusehen. Vorläufig warf er sich auf die freie Schriftstellerei. Seine Arbeiten aus dieser Zeit erscheinen in literarischen Zeitschriften des In- und Auslandes und in Tagesblättern als Feuilletons. Seine damaligen Verhältnisse kommen in nachfolgendem Passus aus einem Briefe am besten zum Ausdruck: „Vor kaum vier Monaten reiste ich mit großen Hoffnungen auf eine neue Stellung und Wirksamkeit hieher und ließ mich keine Arbeit reuen, um die wöchentlich einen Bogen stark erscheinende ‚Illustrierte Zeitung' gehörig auszustatten. Alle Mühe und Arbeit war jedoch umsonst, weil der Unternehmer nichts anderes war, als ein französischer Schwindler, der nach zehn erschienenen Nummern die Sache sus-

pendierte. Mit Mühe und Not und rechtlichen Maßnahmen konnte ich noch meine Januarbesoldung von Fr. 150 retten und damit wenigstens ein artiges Logis, wo ich empfangen darf, auf drei Monate vorausbezahlen — und hier nun auf Arbeit warten. Ich denke Übersetzungen zu übernehmen, deutsche Stunden zu geben und in Literis tätig zu sein. Der Anfang ist schwer, indessen habe ich bereits eine Arbeit unter Nachnahme versenden können und, sobald ich es vermag, ein Zirkular an die hiesigen Advokaten lithographieren zu lassen und mich im hiesigen ‚Feuille d'Avis' zu publizieren, wird sich schon alles machen, so daß ich in wenigen Wochen und in einigen Monaten froh darüber sein werde, in das kosmopolitische Genf übergesiedelt zu sein. Wenn irgendwo in der Schweiz, so ist hier die persönliche Unabhängigkeit respektiert. Man fragt nicht, was du tust und nimmt dich nicht, wie du dich gibst. Es ist ein kleines Amentira, niemand guckt dir in deinen Hafen nach deinem Mittagessen; hingegen kannst du auch getrost verhungern, ohne daß sich irgend jemand darum bekümmert. Unendlich wohler als in Bern ist man jedenfalls, nur muß man alles im Voraus bezahlen, Miete, ꝛc. . . . . ."

Mit diesen Auslassungen hat Romang nicht so ganz unrecht und sie dürften noch heute zum größten Teile zutreffen. Er fährt dann weiter:

„In der Literatur gehört dieser Winter zu meinen produktivsten; die klingenden Früchte davon werde ich aber erst im Sommer lesen können, wenigstens den Hauptbeträgen nach. So muß ich mit Stunden, Übersetzungen, Kommissionsarbeiten und dergleichen meine Gegenwart und nächste Zukunft herauszuschlagen suchen."

Und fünf Wochen später schrieb er wieder: „Meine Lage hat sich seit meinem letzten Briefe nicht wesentlich verändert. Doch habe ich bei einem Handelsmann für einen oder anderthalb Tage wöchentlich Buchhaltung erhalten, freilich gegen magere Bezahlung. Man muß sich eben an alles gewöhnen . . . Doch habe ich mehrere Manuskripte fertiggebracht, eines an Dr. A. Roth geschickt usw. . . . Mein erstes Drama ‚Niklas Baumer' muß nun von Stapel. Ich habe darin eine der schönsten Rollen, einen opferfreudigen Frauencharakter, unserer lieben, seligen Mutter zu Ehren ‚Käthchen Würsten' getauft. Ich möchte es in Bern in einem gebildeten Kreise, z. B. in der ‚Liedertafel', durch Bion vorlesen lassen, um ein Urteil oder besser diverse Urteile darüber zu erhalten."

„Ich hoffe, mit der Zeit werde es mir hier ganz ordentlich gehen, allein, auch das Bekanntwerden macht sich nicht in einem Tag. Wenn meine literarischen Produkte, wie ich hoffen darf, angenommen werden, so habe ich einen bessern Sommer in Aussicht, als ich einen Winter hatte. Es war ‚z'bläzewys strub'!"

Im gleichen Briefe finden wir auch sein Glaubensbekenntnis:

„In jedem Falle bin ich unverzagt, und ein Trost ist mir sicherlich zu jeder Zeit auch der Segen von Vater und Mutter. Zwar bin ich weit davon entfernt, mich tief in religiöse Fragen einzulassen, denn ich werde zu jeder Zeit gleich weit von einer das Gemüt beschwerenden Frömmelei und gleich weit vom unmoralischen Unglauben entfernt bleiben; denn sicher befindet sich die Wahrheit und das richtige Maß auch hier in der Mitte. Wenn man das Volk damit einlullt, daß man ihm die Erde als ein obligates Jammertal schildert und es mit dem Epapopeya vom Himmel tröstet, so entspringt dieses harte Christentum nur der Selbstsucht der Reichen. Man raubt den Armen die Erdengüter, damit die andern in Nichtstun, Faulenzerei und Überfluß schwelgen können. Das wollte auch Christus nicht, sondern er wollte den gleichberechtigten Menschen den Himmel auf Erden geben. Ich glaube, mit etwas mehr Christentum im Leben und etwas weniger transzendentaler Himmelsschwärmerei wäre man dem Zwecke der Menschheit und der Lehre Christi um ein Bedeutendes näher gerückt. Dies sind meine festen Überzeugungen, ohne daß ich deshalb je an der das Gemüt erhebenden Macht des Gebetes oder an der Existenz eines alliebenden Vaters gezweifelt hätte."

Im Herbst 1867 war er leidend, ohne daß seine geistige Tätigkeit darunter gelitten hätte. Allerdings ist seine damalige trübe Stimmung in mancher seiner Poesien aus dieser Zeit ersichtlich. Über seine Krankheit äußert er sich in humoristischer Weise: „Zu guter Letzt habe ich jetzt noch die Gelbsucht bekommen; die Sache ist nicht gefährlich, auch nicht schmerzhaft, aber unangenehm. Wenn ich jetzt nach Lenzburg reisen müßte, so würde der Polizeidirektor mich unfehlbar durch ein Seifenwasser ziehen lassen, im Glauben, er habe einen fingierten Mongolen vor sich."

Auf die Dauer konnte er das Leben nicht mit der freien Schriftstellerei fristen; er ging daher abermals an die Gründung einer Zeitung. Seine Versuche, sich wieder eine solide Existenz zu gründen, gingen aber fehl, indem die beiden von ihm ins Leben gerufenen Zeitungsunternehmungen, die „Genfer Nachrichten" und die „Westschweiz", nach kurzer Zeit als unhaltbar aufgegeben werden mußten. Von nun an sah er von selbständigen Unternehmungen dieser Art ab und suchte sich außer literarischer Tätigkeit mit Unterricht und Übersetzungsarbeiten kümmerlich durchzuschlagen.

Die Jahre 1876—79 waren fruchtbringend in bezug auf seine Produktivität als Dichter. In diesen Jahren gab er auch im Verein mit literarischen Freunden das Jahrbuch „Schweizerhaus" heraus, das viele seiner Arbeiten enthält.

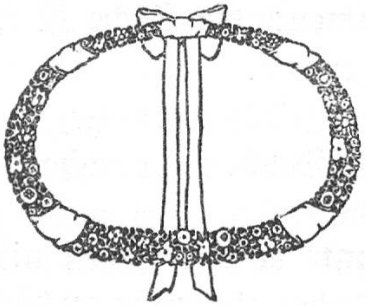
Der Hingang der meisten seiner Freunde und schließlich auch der seiner viel geliebten Gattin, „die ihn nie betrübt, als durch ihr Scheiden," verdüsterte seinen Lebensabend vollends. Er wurde ein Einsamer, und mit der literarischen Tätigkeit war es aus (1880).

Arm und still ging er den ewigen Gefilden entgegen; er war gefaßt auf den Tod, ja, er hegte den Wunsch zu sterben. Im Frühjahr 1884 warf ihn ein hartnäckiges Leberleiden auf das Krankenlager. Im Prieuree-Spital ist er am 2. Mai, morgens früh, sanft entschlafen, nachdem er noch unter heftigen Schmerzen gerufen: „Marie, bald werde ich dich wiedersehen!"

Auf dem Friedhofe von Petit-Saconnex ruht er von seinem Ringen mit dem Leben aus. Daß es aber keineswegs ein vergebliches Ringen gewesen ist, dafür sorgen seine Schriften, vor allem seine in der Saanenmundart geschriebenen Dichtungen, die zum besten gehören, was in dieser Art je geleistet worden ist.

Am 3. Mai 1885, also ein Jahr nach seinem Tode, wurde seine letzte Ruhestätte mit einem würdigen Denkmal geziert — setzen wir ihm eines in unserem Herzen!

Als Sie den Gram vom Herz dir nimmer scheuchte,
Da ward das Leben bitt'rer als der Tod.
Du gingst getrost; du hast den Sieg errungen,
Gekämpft fürs Gute, Edle immerdar,
Mit blankem Schwert die Hyder kühn bezwungen —
Den Lorbeer reicht die Muse dir fürwahr!



## Deiner Tage hold Erleben . . .

Deiner Tage hold Erleben
Solltest du zu Garben binden,
Um es stets in deiner Seele
Goldenkörnig vorzufinden.

Um dich still daran zu freuen,
Wenn dir jener Tag begegnet,
Den der Sorge dunkles Auge
Allzu inniglich gesegnet.

Johanna Siebel.